Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 20 (1912)

Heft: 9

Artikel: Unser Trinkwasser

Autor: Plaut, Menko

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-546573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Gegenwart der Unwesenden etwas zu effen. Der ursprüngliche Grund diefer Scham ift eine Furcht vor Dämonen; das Schamgefühl ist dem Menschen nicht angeboren, es nimmt eine nach Landschaften und Gegenden verschiedene Entwicklung. So ist es denn bei verschiedenen Bölfern dahin gefommen, daß es sich auf die Speisezufuhr richtete. Reste dieser Furcht klingen auch bei uns nach. Wenn wir unseren Konkneipanten ein kräftiges "Prosit" zurufen, dann wünschen wir heute, daß es ihnen wohl befommen möge; unsere Väter in grauester Vorzeit aber, die diesen seltsamen Brauch aufbrachten, wünschten ihm, daß er durch diesen Trunk nicht verzaubert werde und von Arankheit befreit bleibe. Freilich wirken auch noch andere Gründe dabei mit. In der Urzeit war die Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib eine viel schärfere, wie das bei verschiedenen Naturvölkern noch heute der Fall ist. Die Strenge der Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib in der Vorzeit bedingte auch eine Trennung beider Geschlechter beim Effen. Wir finden beispielsweise bei den Es= fimos eigene Effchüffeln für die Männer und

eigene für die Frauen, wie das jeder Inter= effent auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden 1911 hat sehen können. Auch da würde sich der Mann unendlich schämen, wenn er mit den Frauen zusammen effen sollte. Es ist überhaupt von größtem Interesse, wie ungeheuer "hygienisch" der Naturmensch — allerdings in seinem Sinne gesprochen — lebt. Aus jeder Efschale grinft ihn ein verderbendrohender Dämon, auf dem Rande jedes Bechers haftet ein furchtbarer Zauber, der ihm Tod und Verderben bringen fann und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein großer Teil der Bergierungen der Gefäße ur= sprünglich nicht allein im Spieltrieb und der Bergierungssucht wurzelt, sondern direkt einen Gegenzauber dargestellt, etwa so gedacht wie unser + C + M + B +, das auf den Stalltüren angeschrieben wird, um den Hegen den Zugang unmöglich zu machen. Sobald aber die alte Wahnidee zu schwinden beginnt, der Gebrauch des verborgenen Essens jedoch fortbesteht, deutet man ihn als Verstoß gegen die guten Sitten und schämt sich seiner.

v.R.

Unier Trinkwaller

(Bon Dr. Mento Plaut, halle a. S.)

Mehr noch als in andern Jahren hat sich im letten heißen Sommer gezeigt, wie notwendig ein gutes Trinfwasser für die Gesundheit der Bevölkerung ist. Wenn die Ernte in einer Gegend nicht ausreicht, dann ist es möglich, Ersatz zu schaffen, denn unsere vielen Verfehrsmittel erleichtern eine Ueberführung von Getreide aus den Ländern, die Uebersproduktion haben. Aber mit dem Wasser ist es anders. Größere Trinkwassermengen sind nicht transportabel, weil die Güte des Wassers, wenn es auf weite Strecken überführt wird, leidet und weit für die Rohrleitung auf grösßere Entfernungen auch die Kosten zu hoch

sind. Im Besitz von tadellosem, dem Boden entspringendem Trinkwasser in der erforderslichen Menge sind nur wenige Großstädte. So tritt an die städtischen Körperschaften oft die Notwendigkeit heran, ein nicht einwandstreies Wasser als brauchbares Trinkwasser zu liefern.

Mit den Methoden, durch die das erreicht wird — z. B. Filtration — wollen wir uns nicht beschäftigen, jedoch die Anforderungen erörtern, die der Fachmann an ein gutes, gereinigtes Trinkwasser stellen muß, und wie er gesundheitsschädliches von ungefährlichem unterscheidet.

Drei Verfahren werden heute angewandt, um über die Güte eines Wassers sich ein Urteil bilden zu können: 1. die chemische, 2. die bakteriologische und 3. die mikroskopische Prüsfung.

Ein Wasser ist absolut zu verwerfen, in dem sich auf chemischem Wege nachweisen läßt, daß größere Zersetzungen von organischem Material stattgefunden haben müssen. Es darf sich also keine Salpetersäure, salpetrige Säure, Ammoniak und Chloride nachweisen lassen. Die Menge der vorhandenen
organischen Substanz wird geprüft durch das
Verhalten des Wassers gegen Kaliumpermanganat, vorausgesetzt, daß andere orydierbare Substanzen, die das Analysenergebnis
beeinträchtigen könnten, nicht anwesend sind.
Verbraucht ein Liter Wasser zur Zerstörung
der organischen Substanz mehr wie 8 mgr.
übermangansaures Kali, so ist es nicht geeignet.

Die bakteriologische Untersuchung hat die Zahl der vorhandenen lebenden Keime festzustellen und auf Krantheitsorganismen (z. B. auf Cholerabazillen) zu fahnden. Beide Untersuchungsmethoden müssen ergänzt werden durch die Resultate des mikroskopischen Untersuchung haftet der Mangel an, daß sie den augenblicklichen Stand uns kundgibt, aber kein Durchschnittsresultat. Findet der Zussunen nur zu bestimmten Tageszeiten statt, so wird damit auch der Befund wechseln.

Die mikroskopische Untersuchung stellt die Art der in dem Wasser vorkommenden nies deren Pklanzen und Tiere fest. Dem Bioslogen ist die Lebensweise der Organismen bekannt; er weiß, diese Form kennzeichnet einen Abwässerorganismus, jene kommt nur in reinem Wasser vor.

Ist das Wasser eisenhaltig, so wird der Biologe eine Reihe von Gisenbakterien treffen, deren Gestalt so charakteristisch ist, daß er sie unmittelbar ohne Reinzucht erkennen kann. — Wird also ein derartiger Organismus gefunden, so ist bestimmt auch Gisen in dem fraglichen Wasser vorhanden. Haben wir ein schwefelwasserstoffhaltiges Wasser, so werden wir ein fadenbildendes Bakterium treffen, das freien Schwefel in seinem Innern ablagert. In Wäffern, die stark durch fäulnisfähiges Material verunreinigt sind, finden wir einen sehr charafteristischen Pilz. In den Abwässern von Stärke= und Zuckerfabriken, von Bren= nereien und Mälzereien werden wir dieser Form häufig begegnen. Wir haben hier Leitorganismen für die chemische Zusammensetzung, ebenso wie wir die Zeit der Entstehung einer Erdschicht aus den gefundenen Leitfossilien erfennen.

Die mikrostopische Analyse wurde begründet im Jahre 1875 durch Ferdinand Cohn, der als Botaniker an der Universität Breslau die mikrostopische Untersuchung von zahlreichen Brunnen während der Cholerajahre 1852 und 1866 vorgenommen hatte.

Die Zahnbürste als Sewohnheitssache.

Die Lehrerin in einer Gemeindeschule spricht von der Zahnpflege. "Ihr müßt euch jeden Morgen die Zähne puten, damit ihr gesunde Zähne behaltet. Wer hat denn keine Zahnbürste?" Es meldeten sich sehr viele kleine Mädchen. Lehrerin: "Nun, bittet heute euere Mutter, sie soll euch eine Zahnbürste kaufen." Um andern Morgen meldet sich eine Aleine und sagt: "Fräulein, meine Mutter kauft mir keine Zahnbürste, sie hat gesagt, so was soll ich nicht erst anfangen, das kann man sich dann schwer wieder abgewöhnen!"

"Wohlfahrtspolizei." Wir berichtigen unsere Einseitung zu dem in setzer Nummer erschienenen Aufssaße mit obigem Titel, dahin, daß dieser Aussah uns nicht durch den Samariterverein Zürich-Altstadt selber, sondern durch herrn Robert Meyner zugesandt worden ist. Die Redaktion.